

Keep Smiling

Zur Dialektik der Adorno Culture

- 1 Theodor W. Adorno: Kultur und Culture, in: Hessische Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung, Band 23 – Bad Wildungen, 29. Juni bis 9. Juli 1958, Bad Homburg/Berlin/ Zürich 1959, S. 246–259. Der Vortrag «Kultur und Culture» erscheint bei Suhrkamp erstmals im Frühjahr 2019 in einem neuen Band der Werkausgabe mit den Nachgelassenen Schriften – «Vorträge 1949–1968».
- 2 Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Briefwechsel, Band IV 1927–1969, hrsg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt/M. 2006, S. 453.
- 3 Ein Manuskript oder Tondokument dieses Vortrags gibt es nicht. Ideengeschichtlich wäre interessant, ob und inwieweit der Vortrag, den er 1956 vor amerikanischen Armee-Angehörigen hielt, von dem abwich, den er 1958 deutschen Beamten präsentierte.
- 4 Im Briefwechsel mit Horkheimer erzählt Adorno sogar noch einmal vier Jahre später, im Oktober 1962, dass er die Einleitung einer Sitzung einer Forschungsgruppe mit Gedanken aus «Kultur und Culture» bestritten habe.

I.

Man kennt ihn als großen Spielverderber. «Fun» war Adorno und seinem Co-Autor Max Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* ein «Stahlbad», Massenkultur nichts als die «Vergötzung des Daseienden und der Macht», und in den *Minima Moralia* lautet das schlecht gelaunte Verdikt bekanntlich: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.» Dass er sein Image aber nicht nur gekannt, sondern auch damit gespielt hat, damit kann ein Vortrag mit dem Titel «Kultur und Culture» noch immer überraschen, den er am 9. Juli 1958 auf der «Hessischen Hochschulwoche für staatswissenschaftliche Fortbildung» in Bad Wildungen vor 120 Beamten des höheren Dienstes gehalten hat.¹

Aus einem Brief an Horkheimer vom 25. Oktober 1957 geht hervor, dass er ihn auf Englisch wohl sogar schon 1956 gehalten hat. Er habe «jenen Vortrag», so Adorno im Brief, bei der «Third Armored Divison» der amerikanischen Streitkräfte mit großem Erfolg präsentiert. Die Atmosphäre sei «äußerst angenehm» und die Generalität von einer «Freundlichkeit und Humanität, auch den eigenen Soldaten gegenüber, die denn doch etwas Überraschendes und sehr Wohltuendes» gehabt habe.² Der Titel der am 17. Dezember 1956 in Hanau in der «Historical Society» der 3rd Armored Divison vorgetragenen Überlegungen war allerdings nicht «Kultur und Culture», sondern «Some Aspects of a Comparison between German and American Culture».³ Ein halbes Jahr später, am 7. Juni 1957, wurde eine Fassung des Vortrags dann vom Bayerischen Rundfunk im Münchner Amerikahaus aufgezeichnet. Auf dieser Version basiert auch die Fassung der Hessischen Hochschulwoche ein Jahr später.⁴

Darin schiebt Adorno an einer Stelle, die vom sozialen Anpassungsdruck in den USA handelt, plötzlich den Satz ein: «Ich möchte Ihnen etwas vielleicht recht Schockierendes sagen.» Er denke da an die «Kategorie des keep smiling», des obligaten Lächelns, das man in Amerika immer wieder finden werde. Jedes «Ladenmädchen», das einen bediene, lächele entzückend. Mit dem Klischee-Adorno im Hinterkopf ahnt man da natürlich, was folgen muss: beinharte Ideologiekritik an Amerika. Und so kommt es auch. Seine Hörer direkt ansprechend, fährt Adorno fort: «Sie werden davon zunächst abgestoßen sein, denn sie wer-

den fühlen, daß dieses Lächeln gar nicht das Lächeln dieses Individuum ist». Es werde dazu jedoch nicht nur von seinem Chef angehalten, es habe «diese Art zu lächeln» sogar in einer «sogenannten Charm-School, also in einer Schule der Charmantheit», gelernt. Im auf YouTube inzwischen abrufbaren Audio-Mitschnitt des Vortrags hört man an dieser Stelle deutlich ein zustimmendes Lachen im Publikum.⁵ Adorno bestätigt es sogleich mit dem Hinweis, dass man das Gelernte, das Unaufrichtige diesem Lächeln «auch noch irgendwie ansehen» könne, «vor allem wenn es nicht ganz gelingt».⁶

Aber dann kommt es doch ganz anders. Es geht nämlich mit den Worten weiter: «Aber ich glaube, wir sollen es uns auch damit nicht zu leicht machen.» Es sei vielmehr wahrscheinlich, «daß ein Mensch, der unter äußerem Zwang auf diese Weise zur Freundlichkeit gebracht wird, dann doch eher auch zu einer gewissen Humanität in seinem Verhältnis zu den anderen Menschen» komme, als jemand, «der nur, um mit sich selbst identisch zu sein – als ob diese Identität mit sich selbst immer wünschbar wäre –, ein bösertiges, vermuffeltes Gesicht macht und einem von vornherein bedeutet, daß der andere Mensch für ihn eigentlich nicht existent sei und in seine Innerlichkeit, die dann vielfach gar nicht existiert, nicht hereinzureden habe».⁷ Serviert Adorno hier tatsächlich eine Verteidigung der hierzulande bis heute nicht allzu hoch geschätzten amerikanischen Keep-Smiling-Attitüde? Man kann in diesem Text auf kurzweilige Art jedenfalls mit Adorno gegen «Adorno» denken.

Zum Gesellschaftskritiker Adorno, von dem man gewohnt ist, dass er Verblendungszusammenhänge noch an den vergnüglichsten Orten des Alltags entdeckt, passt das erst einmal überhaupt nicht. Müsste ein Lächeln, das offenbar nicht ganz aufrichtig ist, für ihn nicht schlicht Zeichen von Entfremdung und Verdinglichung sein? Und wie ist der launige Einschub zu verstehen, dass das Mit-sich-selbst-eins-sein gar nicht immer wünschenswert sei? Ist nicht genau das Mit-sich-selbst-eins-sein der Zustand, der als Ideal die harte Kritik an Entfremdung und Verdinglichung des Individuums in der modernen Gesellschaft, die es einem überall so schwer macht, mit sich selbst eins zu sein und nicht immer nur eine aufgezwungene Funktion zu erfüllen, überhaupt erst er-

5 Die auf YouTube abrufbare Ton-Version des Vortrags ist kein Mitschnitt aus Bad Wildungen aus dem Jahr 1958, sondern die Aufzeichnung vom Bayerischen Rundfunk aus dem Münchner Amerikahaus vom 7. Juni 1957. Erstmals gesendet wurde sie im BR am 10. September 1957 zwischen 22 Uhr und 23 Uhr. Das im BR-Archiv einsehbare Typoskript des Amerikahaus-Vortrags ist vom Band abgeschrieben worden. Mit der knapp zwei Jahre später veröffentlichten Version im Sammelband der Hessischen Hochschulwoche ist diese Abschrift nahezu identisch. Die Sammelband-Fassung ist nur um ein paar wenige Zeilen erweitert und an einigen Stellen stilistisch bearbeitet worden.

6 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz Adorno: *Kultur und Culture*, S. 252–253.

7 Ebd., S. 253.

- 8 Theodor W. Adorno:
Vorlesungen über Negative
Dialektik, Frankfurt/M. 2003,
S. 27.

möglich? Die Begründung der Verteidigung – dass nämlich Freundlichkeit ein Zeichen von echter Menschlichkeit sei – ist dann freilich schon wieder adornitischer. Blicke es dabei, wäre «Kultur und Culture» nichts anderes, als eine skurrile Lappalie.

II.

Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass es eine Kontinuität der Denkbewegung im so aphoristisch-fragmentarisch angelegten Werk Adornos gibt. Und keine Kleinigkeit ist, dass er selbst die *Negative Dialektik* für sein Hauptwerk hielt. Tatsächlich ist sie so etwas wie der Schlüssel zu dem Vermächtnis Adornos. Negativ nannte er seine Dialektik in Abgrenzung zum allgemein üblichen, stark von Hegels Dialektik beeinflussten landläufigen Begriff von Dialektik. Mit dem ist ja nicht viel mehr gemeint als ein Denkschema, das sich zur Lösung eines Problems von einer These zur Antithese und schließlich zur Synthese hangelt. Diese, auf die Eliminierung von Widersprüchen fokussierte Dialektik nennt Adorno denn auch «positive Dialektik».⁸ Um Versöhnung dieser Art ging es ihm aber genau nicht. In seinen *Vorlesungen über Negative Dialektik* bittet er seine Studenten entsprechend ausdrücklich, bei seiner Dialektik «nicht an das übliche Schema der Triplizität» zu denken. Adorno will unter seiner Negativen Dialektik vielmehr eine Philosophie der Nichtidentität verstanden wissen, eine Methode des Denkens, die das «Auseinanderweisen von Begriff und Sache, von Subjekt und Objekt, und ihre Unversöhntheit» artikulieren will. Es geht ihm – das ist gewissermaßen der dialektische Anteil an der Negativen Dialektik – dabei zwar darum, Widersprüche im Denken, Leben, der Gesellschaft zu identifizieren, wesentlich ist ihm jedoch, dass dann nicht einfach bloß versucht wird, diese Widersprüche gleich wieder aufzuheben, also auf die Allgemeinheit eines Begriffs zu bringen. Adorno möchte eine Dialektik, die für das vom Begriff nicht Beherrschte offen ist. Die Begründung dieser Variation der dialektischen Methode ist dabei weniger theoretisch, als man vermuten würde: Wenn man nämlich etwa, so Adorno, den «Begriff der Freiheit denke und ausspreche», dann sei dieser Begriff eben nicht nur das Merkmal, das all die Individuen teilen, die innerhalb einer Verfassung formal als freie definiert würden.

Vielmehr stecke im Wort «Freiheit» eine Anweisung, ein nicht immer ganz bewusstes «Mehr», etwas, das «wesentlich» über das hinausschieße, was im ersten Moment gemeint ist, wenn im Alltag von der Freiheit die Rede sei. Dieser Umstand bedeute zwar nicht zwingend, dass auch ein Widerspruch im Spiel ist, es sei aber ein Hinweis darauf, dass jedes herkömmliche Urteil, das besage, dass etwas irgendetwas anderes sei, dass also eine Identität, wenn nicht sogar ein «Identitätszwang» bestehe, nicht so selbstverständlich ist, wie man gemeinhin glaube. Die herrschende Logik sei jedoch in ihrem Kern nichts anderes, als ein Programm zum Ausschluss des Widerspruchs.⁹ Dagegen, gegen den Ausschluss des Widerspruchs ist die *Negative Dialektik* gerichtet. Adorno selbst hat es im ersten Satz des zweiten Teils der *Negativen Dialektik* auf die bündige Formel gebracht «Kein Sein ohne Seiendes».¹⁰ Jeder noch so kluge höhere Begriff kann und muss von neuen Ausprägungen dessen, was er auf den Begriff bringen und damit identisch machen will, schon wieder unterlaufen werden. Nicht schön geordnet hintereinander wohlgeordnet, sondern im Grunde gleichzeitig: «Negative Dialektik ist das konsequente Bewußtsein von Nichtidentität.»¹¹ Das ist auch der Grund dafür, dass Adorno bei Begriffspaaren wie Subjekt und Objekt oder Wesen und Erscheinung viel lieber von «Konstellationen» (ein Begriff Walter Benjamins) als von Gegensätzen spricht und betont, dass sich die Gesellschaft nicht mit ihren oder trotz ihrer Widersprüche am Leben erhält, sondern «durch ihren Widerspruch hindurch».¹²

Weniger philosophisch¹³ begegnet einem diese Perspektive an vielen Stellen in Adornos Texten. Etwa in seinem Aufsatz «Der Essay als Form» in den *Noten zur Literatur*, in dem der Essay als natürliches Medium des negativen Dialektikers präsentiert wird. Der Essay denke schließlich «in Brüchen», so wie die Realität «brüchig» sei. Seine ganz eigene Einheit finde er «durch die Brüche hindurch», nicht indem er sie glätte.¹⁴ Auch Bemerkungen wie im Essay «Fernsehen als Ideologie» aus dem Jahr 1953, nach denen sich etwa der «Schwachsinn des Ganzen» aus lauter gesundem Menschenverstand zusammensetze, weshalb man gerade die ganz schlechten und gefälschten Produkte der Kulturindustrie «gegen ihren eigenen Willen» ernst nehmen müsse, lassen

9 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz ebd., S. 16–19.

10 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, Frankfurt/M. 1975, S. 139.

11 Ebd., S. 17.

12 Ebd., S. 20.

13 In einem Brief an Horkheimer vom 15. Dezember 1966 hofft Adorno, dass er, Horkheimer, die «*Negative Dialektik*», «das dicke Kind», nicht als «Rückfall in die Philosophie» betrachte, weil sich darin für die Entwicklung und Begründung des Gedankens ohne echte Not so sehr mit «der fachphilosophischen Sphäre» eingelassen werde. Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Briefwechsel*, Band IV 1927–1969, hrsg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt/M. 2006, S. 786.

14 Theodor W. Adorno: *Der Essay als Form*, in: ders.: *Noten zur Literatur*, Frankfurt/M. 1974, S. 25.

15 Adorno/Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, S. 218.

16 Hessische Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung, Vorwort.

den negativen Dialektiker erkennen. Und sogar in der vermeintlich so ungnädigen *Dialektik der Aufklärung* ist die Rede davon, dass es «die abschließenden und soliden Statements» seien, die unwahr seien.¹⁵

III.

An der Vermittel- und Darstellbarkeit dieser Denk-Bewegung plagten Adorno allerdings offenbar manche Zweifel, die er selten so ausführlich und ausdrücklich äußerte wie in «Kultur und Culture». Wohl auch, weil die Anlage der Veranstaltung ihn zwang, besonders allgemeinverständlich zu sein. Thema der gesamten Tagung war «Die freie Welt – Amerika und Deutschland im Spiel der Kräfte», die Referenten – darunter Ernst Fraenkel und Arnold Bergstraesser, die neben Wolfgang Abendroth, Theodor Eschenburg und Eric Voegelin heute als Väter der deutschen Politikwissenschaft gelten – sollten den versammelten Staatsdienern helfen, sich «auf die Ursachen und die Lebensbedingungen der ›Freien Welt‹ zu besinnen».¹⁶ In seiner gedruckten Erstfassung im Sammelband der Tagung, der offenbar nicht für ein größeres Publikum, sondern nur als Privatdruck für die Fortbildungsteilnehmer gedacht war, gibt es eine im Nachhinein hinzugefügte, etwas kleiner und kursiviert gedruckte, fast einseitige, skrupulöse Vorbemerkung. Die Veröffentlichung hat Adorno offenbar einiges Unbehagen bereitet.

Der Gegenstand sei «fatal allgemein» formuliert gewesen; wo ein Text genaue Belege geben müsste, müsse es in Vorträgen um der Verständlichkeit willen bei der «dogmatischen Behauptung von Resultaten» bleiben. Das Vorliegende sei ursprünglich nicht mehr als eine «Improvisation» gewesen, weshalb er «für das hier Gedruckte keine Verantwortung» übernehmen könne. Den gedruckten Text dürfe man allenfalls als «Erinnerungsstütze» betrachten, die den damals Anwesenden dazu dienen könnte, über das Thema selbst weiter nachzudenken. In der Tendenz, die freie, ephemere Rede (die doch ihre «Wahrheit an der eigenen Vergänglichkeit hat») aufzuzeichnen, sieht er dagegen ein Symptom der «verwalteten Welt», die den Redenden auf alle seine Äußerungen sogleich vereidigen wolle. Die Aufzeichnung ist unter diesen Vorzeichen ein «Fingerabdruck des lebendigen Geistes»,

also kein Dokument zum Verbreiten, Teilen und Weiterdenken, sondern ein Fahndungsinstrument.¹⁷

IV.

So verständlich diese Vorbehalte aus akademischer Sicht sind, so kurios erscheinen sie andererseits für einen Denker, der doch der Ansicht war, dass «die abschließenden und soliden Statements» die unwahren Statements seien. «Kultur und Culture» sollte also endlich nicht mehr unter Vorbehalt gelesen werden, sondern als das was es tatsächlich ist: ein brillantes Beispiel, ein Text, an dem man so eingängig und bündig wie nur möglich sehen kann, was es bedeutet, negativ dialektisch zu denken. Der Vortrag ist an ein deutsches Publikum adressiert und geht von der stereotypen Geringschätzung der amerikanischen Kultur aus. Angelegt ist er thematisch zunächst unverhohlen didaktisch, es beginnt sogar fast lexikalisch mit dem lateinischen Ursprung des Wortes Kultur. Diskursiver Ausgangspunkt ist die Frage, inwiefern sich der – notwendig bis zur Kenntlichkeit zugespitzte – Kulturbegriff Deutschlands und der Kulturbegriff der USA unterscheiden, wobei für Adorno hinter dem, was jeweils unter Kultur verstanden wird, natürlich sehr viel mehr als Kultur steckt, nämlich das ganze «gesellschaftliche Schicksal» der beiden Länder. Schon das Grundverständnis von Kultur unterscheidet sich fundamental: Unter Kultur werde in Amerika, so Adorno, nämlich die Bändigung und Ausbeutung der Natur, die aktive «Gestaltung der Wirklichkeit» zum unmittelbaren Wohle der Menschen verstanden. Wer dagegen in Deutschland an Kultur denke, der denke viel passiver vor allem an die Bewahrung der Natur trotz der Menschen. Die Selbstbesinnung, die damit einhergehe, sei im Übrigen auch der Grund dafür, dass Kultur in Deutschland dieses gewisse «Moment der Verinnerlichung» habe. Dies wiederum hätte zur Folge, dass sie hierzulande so stark als Abfolge großer, monolithischer Werke der Philosophie, der Kunst oder Wissenschaft verstanden werde, und nicht unmittelbar funktional als etwas, das immer wieder, jeden Abend die Menschen zusammenzubringen habe. Wie erstaunlich treffend diese Analyse noch heute ist, dafür reicht ein Gedanke daran, wie wenig selbstverständlich und fremd für viele Deutsche die Popkultur noch immer ist – und

17 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz Adorno: Kultur und Culture, S. 246.

18 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz Adorno: Kultur und Culture, S. 247f.

wie wenigen Amerikanern die deutsche Umweltschutz-Besessenheit einleuchtet. Der Urgrund für das so radikal unterschiedliche Kulturverständnis in beiden Ländern ist für Adorno die Tatsache, dass die USA ein «reines Land der bürgerlichen Revolution» seien, während eine umfassende bürgerliche Revolution in Deutschland nie stattgefunden habe. So wurde die deutsche Kultur gewissermaßen unten auf der Straße nicht gebraucht und konnte ihre «eigentümliche Vergeistigung erfahren». Ein Klassiker der großflächigen historischen Analyse der deutschen Geschichte. Worauf es hier jedoch ankommt ist das, was Adorno am Ende als methodisches Ziel seiner Ausführungen benennt: eine «gewisse Verflüssigung geronnener Gegensätze». Ganz praktisch dramaturgisch heißt das im Vortrag, dass nach der Analyse der fehlenden bürgerlichen Revolution sofort die Bemerkung folgt, dass die Vergeistigung ja auch eine «ungeheure positive Bedeutung» gehabt habe, die deutsche Musik und die deutsche Philologie verdanken sich schließlich diesem Prozess. Darauf allerdings folgt schon wieder der Hinweis, dass eben diese Vergeistigung doch auch eine Kompensation dafür sei, dass die Gestaltung der Wirklichkeit nach bürgerlichen Idealen in Deutschland eben nicht gelungen sei: «Man hat gleichsam die Energien nach innen gewandt, weil sie durch das feste Gefüge der überlebenden halbabsolutistisch-feudalen Ordnung in der Realität sich nicht haben verwirklichen können.» Dadurch sei der deutschen Kultur nicht nur «die Kraft geistiger Unbedingtheit» verliehen worden, sie trage vielmehr auch ein «Moment des Mangels an Realität» in sich – und damit ein fehlendes Bewusstsein dafür, dass ein Geist, der sich nicht verwirklichen, sondern nur sich selbst genügen will, «eigentlich kein Geist mehr ist».¹⁸

Dieses ständige Pendeln zwischen Lob und Tadel – als Kritik der Kritik eines Kritischen Theoretikers – ist die Denkbewegung des gesamten Vortrags und die performative Umsetzung der Kernforderung der negativen Dialektik nach dem eingebauten Widerspruch. Beim ersten Hören oder Lesen sorgt das immer wieder für Verwirrung, weil es gewissermaßen nicht einfach nur nichts Richtiges im Falschen gibt, sondern Richtiges im Falschen und Falsches im Richtigen. Und zwar mitunter sogar gleichzeitig und direkt nebeneinander. Mal glaubt man also, eine mittel-

schwere Vorliebe für den amerikanischen Kulturbegriff zu erkennen – dann doch wieder nicht wirklich. Wenn er etwa zum unerträglich hohen Preis kommt der «unendlichen Sublimierung», zum Preis des notorischen Tiefgründigkeitskults in Deutschland, konstatiert Adorno: Er habe nämlich «Roheit und Krudheit» innerhalb des sozialen und politischen Lebens zur Folge, weil Kultur als etwas angesehen werden kann, dass mit der Realität nichts mehr zu tun hat, weshalb auch der Nationalsozialismus die Ungeheuerlichkeit lehren konnte, dass jemand «gleichzeitig ein Henker sein kann und eine Bruckner-Symphonie verstehen». Wenn jedoch jede Transzendenz der Kultur gegenüber der Realität fehle, also immer nur entscheidend sei, «was man davon hat»,¹⁹ dann fehle auch die kritische Funktion, die Kultur haben kann, wenn sie konsequent über die Verhältnisse hinausweist. Und so geht es weiter.

V.

Im Materialismus Amerikas, der «überwältigenden Fülle an Gütern» steckt dann «etwas vom Schlaraffenland», und in der Art, «in der jedes amerikanische Kind eigentlich ununterbrochen [...] einen Kegel mit Eiscreme essen, in jedem Augenblick eine Art Erfüllung des Kinderglücks finden kann, nach dem unsere Kinder einst vergebens sich die Häse ausreckten», ein «Stück der erfüllten Utopie». Die Güterfülle verleihe dem Alltag ein Moment der Friedlichkeit, der Humanität, des unmittelbar Demokratischen und sogar Anti-Totalitären, das in Europa völlig verloren gegangen sei. Adorno kommt aus dem Schwärmen gar nicht mehr heraus, preist die Vorzüge des «obligaten Lächelns», den viel weniger weit verbreiteten blinden Gehorsam, die Freiheit der Diskussion oder die gewaltlosere Kindererziehung. Wem es um die «Kritik der sogenannten Flachheit» Amerikas gehe, der müsse sich auch darüber klar sein, dass die «Freiheit von Autorität in einem [...] sehr fruchtbaren Sinn in Amerika weiter gediehen ist als bei uns».²⁰

Die Tatsache jedoch – und hier schwingt das Pendel dann wieder heftig zurück –, dass das bürgerliche Prinzip einer reinen Tauschgesellschaft in der amerikanischen Gesellschaft «bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt» sei, habe auch eine dunkle

19 Vgl. ebd., S. 248 f.

20 Vgl. ebd., S. 250 und S. 254.

21 Vgl. ebd., S. 254 f. und S. 258.

Seite. Alle Instanzen, die über den geschlossenen Betrieb der Gesellschaft hinauswiesen, seien kassiert, also alles Nicht-positivistische in der Wissenschaft und alles Spekulative im Denken. Dadurch aber, so Adorno explizit auf die Amerika-Analyse Tocquevilles verweisend, dass in den USA «alles, was ist, nur ein für Andereres und nicht ein an Sich» sei, bilde sich «eine Art des Drucks heraus, der in gewisser Weise viel größer ist als der autoritäre Druck, der auf uns lastet, nämlich der Druck der Konformität, der Druck, so zu sein wie alle andern und bis in die innersten Verhaltensweisen [...] nicht aufzufallen». Gemeint ist der demokratisch-materialistische Konformitätszwang, der Erfolg daran bemisst, wie viel Honorar er der Gesellschaft unmittelbar wert ist, weshalb es auch kein Wunder sei, dass Amerika bis heute keinen Beethoven oder Tschaikowsky hervorgebracht habe, sondern bloß «Entertainer».²¹ In Reinform schlägt sich diese Ideologie in den USA noch heute etwa in der – nicht immer offen ausgesprochenen, aber spürbaren – Frage an den Intellektuellen nieder, warum er denn nicht reich sei, obwohl er doch so schlau tue. Oder im Hip-Hop, in dem der kommerziell erfolgreichste Rapper mehr oder weniger selbstverständlich auch als der je beste gilt. Womit allerdings nicht gesagt sein soll, dass man mit dem kulturkritischen Reflex im Fall von Hip-Hop noch besonders weit kommt, schon allein, weil Adorno – wie seine Jazz-Kritik bewies – den Beat nur als großen Gleichmacher verstehen wollte und nicht als unendlich elastischen Leim. Man höre nur einen Song wie im vergangenen Jahr Childish Gambinos *This Is America*, der zugleich ein Superhit und ein verrückt avantgardistisches Sound- und Wort-Puzzle ist. Hip-Hop ist ja als Sample-Kunst die negativ-dialektische Kunst schlechthin, die all ihre Kraft und Bedeutung aus der Konfrontation von Widersprüchen bezieht, von denen sie selbst am besten weiß, wie unversöhnt und unversöhnbar sie sind.

Eindrücklich ist in diesem Zusammenhang die Stelle des Vortrags, an der Adorno empört seine persönliche Kollision mit dem amerikanischen Vermarktungsdrang schildert: Als eine Arbeit von ihm von einem der angesehensten amerikanischen wissenschaftlichen Journale angenommen worden sei, sei sie so stark redigiert worden, dass er den Text selbst nicht mehr wiederer-

kannt habe. Als er ihn deshalb zurückgezogen habe, habe er einen «ebenso freundlichen wie verständnislosen» Brief der Herausgeber erhalten, «in dem zu lesen stand, daß doch gerade diese wissenschaftliche Zeitschrift der Einheit, mit der sämtliche Artikel ›geeditet‹ würden, seine außerordentliche Wirksamkeit verdanke, und es sei doch von mir außerordentlich töricht, daß ich von dieser Chance, meine Gedanken, von denen nichts mehr übriggeblieben war, unter die Leute zu bringen, keinen Gebrauch machen wollte». Auf diese Weise könne es einem drüben also passieren, dass etwas, das nicht auf die «dortzulande übliche» Art aufgebaut sei, «sondern etwa dialektisch sich fortbewegt», plötzlich nur noch als «badly organised» gelte. Die amerikanische Skepsis gegenüber dem non-konformen, sich selbst absolut setzenden «wildgewordenen Gedanken» habe andererseits auch wieder etwas Heilsames, einen fragwürdigen Absolutheitsanspruch einschränkendes.²²

Ebenso wie «wir Artisten» von der Vorstellung des Künstlers als Entertainer, «die mir ja auch nicht gerade naheliegt», ein wenig Selbstbesinnung und Demut lernen könnten. Viel bedenklicher sei doch die deutsche Tendenz, «die Kultur zu einer Sache von Komitees älterer Damen zu machen». (Eine aus heutiger Sicht erstaunliche Mysogynie schlägt hier schon zum zweiten Mal durch, etwas weiter vorne äußerte er sich schon ohne Not beiläufig abfällig über amerikanische Frauenorganisationen.) Überhaupt könne man als Deutscher von den Amerikanern lernen, wie man gegenüber den kulturellen Verhältnissen, in die man hineingeboren wurde, eine Freiheit gewinnt, «die wir bis heute nicht so recht haben».²³

So geht es hin und her in dieser Kunst des Widersprechens, des ewigen Aber, die vor allem eines nicht sein will: undialektisch, stur auf dem eigenen Standpunkt beharrend. Wobei dies nicht mit dem braven deliberativen Wunsch zu verwechseln ist, sich gegenseitig zu verstehen und an allem auch gute Seiten zu sehen. Das hätte nichts zu tun mit «wirklicher Dialektik».²⁴ Wirkliche (negative) Dialektik nach Adorno bedeutet die «Verflüssigung geronnener Gegensätze», also die Fähigkeit, permanent «am eigenen wie am anderen des kritischen Gedankens mächtig» zu bleiben, «anstatt daß man vor der Übermacht dessen, was hier und

22 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz S. 256f.

23 Vgl. für die Zitate in diesem Absatz ebd., S. 258.

24 Ebd., S. 254.

25 Ebd., S. 259.

26 Henning Ottmann: Geschichte des politischen Denkens, Band 4.2, Stuttgart 2012, S. 77.

27 Theodor W. Adorno: Fernsehen als Ideologie, in: ders.: Eingriffe, Frankfurt/M. 1963, S. 96.

dort nun einmal so ist, kapituliert»²⁵ – sei es eine Kapitulation wegen Überidentifikation oder eine wegen blinder Kritikwut. Im großen Spielverderber geht Adorno also nicht auf. Andererseits haben besonders liberalkonservative Kritiker seit jeher angemerkt, dass der Verzicht auf Allgemeinheit, den die negative Dialektik fordert, im Grunde zum Irrationalismus führt: «Die Abbauarbeit am Hegelschen System schafft noch kein neues Haus.»²⁶ Die Logik freilich, aus der sich solche Bemerkungen ergaben, ist die Logik des 20. Jahrhunderts, so wie die Dialektik als Diskurswaffe der Linken schon lange stumpf ist. Man kann den Adorno der negativen Dialektik nicht auf ein politisches Programm hin lesen, ohne enttäuscht zu werden. Es ging ihm aber gar nicht darum, ein Haus zu bauen, eher darum, darauf hinzuweisen, dass aus den Einzelteilen auch etwas ganz anderes hätte werden können. Als zivile Methode der Kritik freilich, als Erkenntnishilfe und intellektuelles Gegengift gegen die neuen ideologischen Verhärtungen verdient die negative Dialektik eine Wiederentdeckung. Mit anderen Worten: Adorno schrieb einst, dass sich der Schwachsinn des Ganzen aus lauter gesundem Menschenverstand zusammensetze.²⁷ Mit Adorno gegen Adorno negativ dialektisch zu denken hieße heute, sich zu fragen, ob es nicht eher so ist, dass sich die Vernunft des Ganzen aus lauter kleinem Schwachsinn zusammensetzt.